

Vorwort

Im nächsten Jahr wird ein halbes Jahrtausend vergangen sein, seit Christopher Columbus auf Guanahani (San Salvador) erstmals den Boden Amerikas betrat. Aus europäischer Perspektive war es die Entdeckung eines neuen Kontinentes, dessen überreiche Ressourcen an Arbeitskräften und Rohstoffen das Potential der europäischen Nationalstaaten und der privaten Nutznießer gewaltig steigerte. In der Perspektive der altamerikanischen Völker erscheint 1492 dagegen als der Anfang einer unendlichen Leidensgeschichte.

Ausplünderung, Folter, Vergewaltigung, Erniedrigung und Völkermord sind die Marksteine dieses Weges. In Ausmaßen und Abgründen steht die Conquista mit Auschwitz und Gulag in einer Reihe.

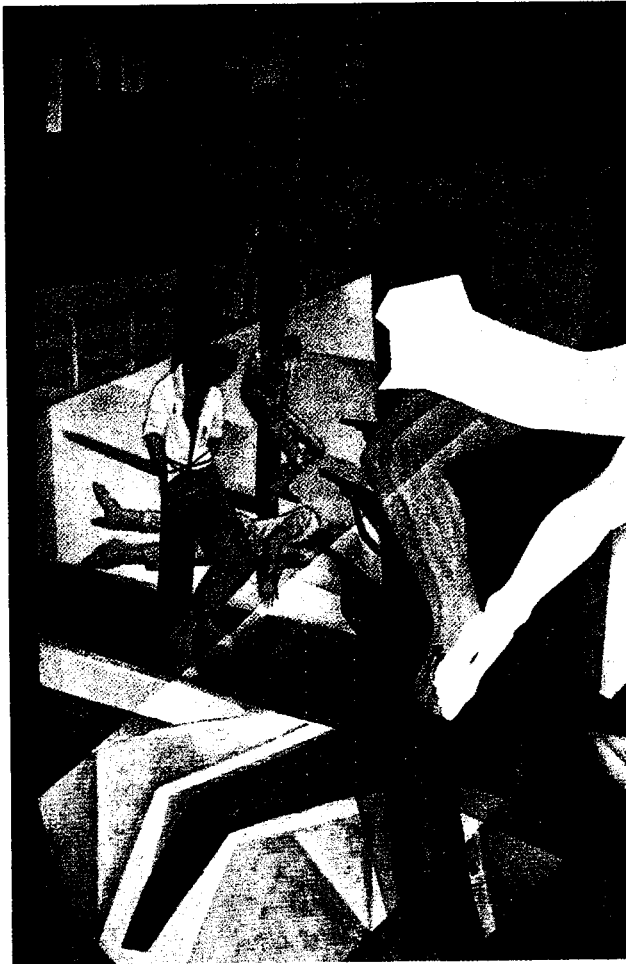
In seinem »Kurzgefaßten Bericht von der Verwüstung der Westindischen Länder« legt der Dominikaner und Bischof Bartolomé de Las Casas, der »Kirchenvater Lateinamerikas«, ein authentisches Zeugnis von diesen Vorgängen ab. Es kann das Entsetzen nur vertiefen, daß die millionenfache Verletzung menschlicher Grundrechte unter dem Deckmantel — freilich nicht ernstgemeinter — christlicher Missionierung von den Ausbeutern betrieben wurde, ganz im Widerspruch zur Forderung von Papst Paul III., der im Breve »Pastorale officium« (DS 1495) an den Erzbischof von Toledo im Jahre 1537 für das Recht der Indios auf Freiheit und Eigentum eingetreten war und die Mission mittels Predigt und guten Beispiels empfohlen hatte.

Der genannte Widerstreit der Perspektive in der Fünfhundertjahrfeier 1492–1992 bleibt bis heute brisant: Aktives Entdecken und Erobern oder passives Erobert- und Entdecktwerden.

Unter anderen weltwirtschaftlichen Bedingungen erfährt sich Lateinamerika heute immer noch als Objekt und Spielball fremder Interessen. Die in Südamerika entstandene Befreiungstheologie hat auf der Basis des II. Vatikanischen Konzils erstmals den Anspruch des Volkes formuliert, in politischer, aber auch in kirchlicher Hinsicht Subjekt und Träger seiner eigenen Geschicke zu werden. Für den europäischen Theologen bedeutet dies die Herausforderung, nicht mehr von einem geographischen Zentrum her zu denken, von dem aus die »restliche« Kirche als Betreuungsobjekt an der Peripherie der Welt erscheint. Es kann für die Kirche und Theologie nur noch die (in sich regional und kulturell gegliederte) eine Subjektivität des Gottesvolkes auf Erden geben, aus der heraus gedacht und gehandelt wird. Die Armen sind Glieder an dem einen Leib Christi, in denen Christus leidet und in denen ich mit Christus leide (1 Kor 12, 26). Wenn die Befreiungstheologie auch bei ungenügend informierten Beobachtern zuweilen im Umkreis der emanzipatorisch-fortschrittsgläubigen Selbstverwirklichungsideologie des sechziger und siebziger Jahre als eine Art immanentistischer Selbsterlösungsreligion erscheinen konnte, so will sie im Ansatz und konkreter Realisierung gerade im direkten Widerspruch zu jeder Form von Marxismus das Evangelium der Gnade ernstnehmen. Nicht die Menschen bauen von sich her das Reich Gottes. Sie nehmen es vielmehr als das Geschenk Gottes

an, der in seiner geschichtlichen Heilstat sein Volk aus der äußeren und inneren Versklavung in das Land der Freiheit geführt hat. Aber die Gnadengabe Christi enthält auch den Auftrag, den Heilswillen Gottes in menschenwürdigen Lebensverhältnissen erfahrbar zu machen. Gott hat den Menschen auf sein Bild hin geschaffen und ihm seine Gemeinschaft gerade inmitten der gefährdeten und vorläufigen Gestalt dieser Welt zugesagt im Horizont der endgültigen Vollendung in der kommenden Welt. Die Christen würden nur in die liberale oder in die marxistische Falle laufen, wollten sie die Gnade in die reine Innerlichkeit mystischer Herzenerfahrung oder in ein nachgeschichtliches Jenseits abdrängen lassen und die irdischen Verhältnisse dem Chaos oder dem zynischen Ausbeutungswillen derer preisgeben, »deren Gott der Bauch ist« (Röm 16, 18; Phil 3, 9), und die den Ausgebeuteten zugefügten Leiden als kostenlose Zulieferung des gewünschten Mittels für die jeweilige Glückseligkeit verkaufen. Weil nach einem Wort von Papst Johannes Paul II. bei der brasilianischen Bischofskonferenz 1986 die Befreiungstheologie »nützlich und notwendig« ist, möchte die Redaktion der MThZ mit diesem Heft das Thema erneut aufgreifen. Erwähnt sei auch, daß Papst Johannes Paul II. in seiner jüngsten Enzyklika »Centesimus annus« (1991) feststellt, daß eine »authentische Theologie der umfassenden menschlichen Befreiung« mit einer Anpassung des Christentums an den inzwischen bankrotten Marxismus nichts zu tun hat. Peter *Neuner* (Universität München) geht aus von einer Bildmeditation über ein Gemälde in der Kapelle des Pastoraltheologischen Institutes der CELAM, der lateinamerikanischen Bischofskonferenz in Medellín (Kolumbien) und vermittelt einen grundlegenden Einblick in Motive und Ziele der Befreiungstheologie. Victor *Codina* (Katholische Universität Cochabamba, Bolivien) stellt in einem kritischen Rückblick die Anfänge, Entwicklung, Krise und den gegenwärtigen Stand dar. Gustavo *Gutiérrez* (Katholische Universität Lima, Peru) präzisiert in seinem Beitrag, der auf eine Gastvorlesung der Universität München am 19. Nov. 1990 zurückgeht, den soziologischen und theologischen Schlüsselbegriff des »Armen«. Josef *Sayer*, der acht Jahre als Pfarrer in Peru arbeitete und jetzt Pastoraltheologie an der Universität Freiburg/Schweiz lehrt, entwickelt, ausgehend von Mt 25, eine Theologie der menschlichen Grundbedürfnisse im Rahmen einer Pastoral der Befreiung. Thomas *Schweijäck*, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Pastoraltheologischen Institut der Universität Freiburg/Schweiz zeigt die Grundlinien einer Sozialpastoral und Katechese, die sich aus zwei Dokumenten des lateinamerikanischen Bischofates ergeben.

Gerhard Ludwig Müller



Altarbild im Studienzentrum des CELAM in Medellin

